



Institut für Geschichte  
des ländlichen Raumes

Ernst Langthaler

# Das Dorf (er-)finden

**Wissensfabrikation zwischen  
Geschichte und Gedächtnis**

St. Pölten 2014

Rural History Working Papers 25

Publikationsort dieses Aufsatzes:

Werner Nell / Marc Weiland (Hg.), Imaginäre Dörfer. Zur Wiederkehr des Dörflichen  
in Literatur, Film und Lebenswelt, Bielefeld 2014.

Herausgeber:

Institut für Geschichte des ländlichen Raumes (IGLR)

Kulturbezirk 4, 3109 St. Pölten, Österreich

Telefon: +43-(0)2742-9005-12987

Fax: +43-(0)2742-9005-16275

E-Mail: [office@ruralhistory.at](mailto:office@ruralhistory.at)

Website: [www.ruralhistory.at](http://www.ruralhistory.at)

# Das Dorf (er-)finden

## Wissensfabrikation zwischen Geschichte und Gedächtnis

---

ERNST LANGTHALER

### **EINLEITUNG: GESCHICHTE ALS GEDÄCHTNIS**

Das Gedächtnis ist seit geraumer Zeit in aller Munde: »The notion of ›memory‹ has taken its place now as a leading term, recently perhaps *the* leading term, in cultural history.« (Confino 1997: 1386) Gemäß der modernen, in der Postmoderne fragwürdig gewordenen Auffassung erscheint das Gedächtnis als der Geschichte entgegengesetzte Form historischen Wissens: Die wissenschaftliche Geschichte sei – wenn auch nicht real, so dem Ideal nach – kritisch, faktisch und objektiv; das alltägliche Gedächtnis sei affirmativ, fiktiv und subjektiv (vgl. Kansteiner 2004: 122ff.).

Diesem erkenntnisleitenden Gegensatz folgen auch die in den Sozial- und Kulturwissenschaften breit rezipierten Gedächtnismodelle des Historikers Pierre Nora und der Kulturwissenschaftlerin Aleida Assmann. Im enzyklopädischen Publikationsprojekt *LES LIEUX DE MÉMOIRE* zieht Nora (1990) eine klare Trennung zwischen Gedächtnis und Geschichte: Während ersteres sakralisierend, gruppenbezogen und punktuell ausgerichtet sei, arbeite letztere entzaubernd, verallgemeinernd und kontinuierlich. Kurz, »das Gedächtnis ist ein Absolutes, die Geschichte kennt nur das Relative« (ebd.: 13). Nora sieht diese Trennung als spezifischen Zug der Moderne und deutet diesen kulturpessimistisch als Herrschaft der Geschichte über das Gedächtnis – als »Entlegitimierung der gelebten Vergangenheit« (ebd.: 13). Dort, wo sich die Geschichte der *milieux de mémoire*, der gelebten Gedächtnisse, bemächtigt, sieht Nora die *lieux de mémoire*, die Gedächtnisorte, im Entstehen. Die Gedächtnisorte liegen zwischen Gedächtnis und Geschichte – dem Gedächtnis nicht mehr, der Geschichte noch nicht zugehörig. Die Gedächtnisorte, die als Museen, Archive, Denkmäler, Feste oder Wallfahrtsstätten fassbar werden, schützen das Gedächtnis vor dem Zugriff der Geschichte: »Das Gedächtnis klammert sich an Orte wie die Geschichte an Ereignisse.« (vgl. ebd.: 30.)

Im Gedächtnismodell Assmanns steht die Spannung zwischen *ars* (Kunst) und *vis* (Kraft) im Zentrum. Das Gedächtnis als *ars*, wie es in der rhetorischen Gedächtniskunst seit der Antike geübt wird, bezieht sich auf Verfahren des reproduzierenden Gedenkens nach räumlichen Vorbildern. Dagegen wendet sich seit der Aufklärung immer deutlicher das Gedächtnis als *vis*, die Kraft der transformierenden Erinnerung in der Zeit. Daraus leitet Assmann die Unterscheidung von *Funktions-* und *Speichergedächtnis* ab. Das bewohnte Funktionsgedächtnis umfasst jene lebendigen Erinnerungen, die in der jeweiligen Gegenwart Sinn generieren. Das unbewohnte Speichergedächtnis hingegen – so etwa die institutionalisierte Geschichtswissenschaft – versammelt tote, sinnentleerte Fakten. Zwischen Funktions- und Speichergedächtnis bestehe aber keine Trennung, sondern eine Übergangszone für den »Binnenverkehr zwischen aktualisierten und nichtaktualisierten Elementen«, der die Dynamik des Gedächtnisses ermögliche (vgl. Assmann 1999: 130ff.).

Der bei Nora noch scharfe, bei Assmann bereits gemilderte Gegensatz von Geschichte und Gedächtnis stößt zunehmend auf Skepsis, so etwa beim Historiker Peter Burke:

»Sowohl die Erinnerung an die Vergangenheit als auch das Schreiben darüber besitzen wohl kaum noch jene Unschuld, die ihnen einst zugestanden worden ist. Wir haben inzwischen erkannt, dass in beiden Verfahren bewusste und unbewusste Auswahlmechanismen, aber auch Deutung und Entstellung zu bedenken sind. Aber weder Auswahl noch Deutung, noch Entstellung sind allein vom Individuum zu verantworten, sie sind vielmehr gesellschaftlich bedingt.« (Burke 1991: 289)

Unterstützung findet dieses Argument beim Soziologen Maurice Halbwachs, der bereits in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts den Begriff Kollektivgedächtnis (*mémoire collective*) prägte: »Man kann ebensogut sagen, daß das Individuum sich erinnert, indem es sich auf den Standpunkt der Gruppe stellt, und daß das Gedächtnis der Gruppe sich verwirklicht und offenbart in den individuellen Gedächtnissen.« (Halbwachs [1925]1985: 23) Doch während Halbwachs das standpunktgebundene Gedächtnis noch scharf von der darüber erhabenen Geschichtswissenschaft schied, weist Burke diesen Gegensatz zurück: »Die Historiographie wird in neueren Studien über deren Geschichte kaum anders behandelt als das Gedächtnis in der Perspektive von Halbwachs, nämlich als Produkt sozialer Gruppen« (Burke 1991: 290) – kurz, Geschichte als Kollektivgedächtnis.

Wenn wir mit Burke die Standpunktabhängigkeit jeglichen historischen Wissens anerkennen, dann verflacht auch das Deutungsmachtgefälle zwischen der wis-

senschaftlichen, Objektivität beanspruchenden Dorfgeschichte<sup>1</sup> und dem alltäglichen, notgedrungen subjektiven Dorfgedächtnis – ohne es völlig einzuebnen. Wie die Laien des Dorfgedächtnisses vermischen auch die Experten der Dorfgeschichte als Angehörige einer Interpretationsgemeinschaft inner- und außerwissenschaftlich generiertes Wissen, Fakten und Fiktionen, Funde und Erfindungen. Unterschiede bestehen freilich im Reflexivitätspotenzial, das der Wissensfabrikation (vgl. Knorr-Cetina 1991) kritische Maßstäbe auferlegt. Die Dorfgeschichte samt ihren sozial- und kulturwissenschaftlichen Nachbardisziplinen verfügt über ein reiches Arsenal an Werkzeugen, um Fiktionen, denen das alltägliche Dorfgedächtnis anhängt, sowie – freilich nur vorläufig gültige – Fakten zu erkennen. Dieser graduelle Unterschied hinsichtlich des Dekonstruktions- und Rekonstruktionspotenzials ändert jedoch nichts an einer prinzipiellen Gemeinsamkeit der Wissensfabrikation von Dorfgeschichte und Dorfgedächtnis: der vom Beobachterstandpunkt innerhalb einer Interpretationsgemeinschaft nicht völlig unabhängigen *Konstruktion* des Dörflichen (vgl. Kansteiner 2004: 122ff.).

Die standpunktabhängige Konstruktion historischen Wissens in Dorfgeschichte und Dorfgedächtnis ist Gegenstand dieses Aufsatzes. Zum einen beleuchtet er das durch Standpunktabhängigkeit beschnittene Reflexivitätspotenzial der sozial- und kulturwissenschaftlichen Dorfforschung im deutschsprachigen Raum im 20. Jahrhundert.<sup>2</sup> Zum anderen unterstreicht er das erhebliche, vielfach unterschätzte Reflexivitätspotenzial des Dorfgedächtnisses am Beispiel einer niederösterreichischen Landgemeinde.<sup>3</sup> Beide Felder der Fabrikation historischen Wissens über das Dorf verdeutlichen die zwar begrenzte, aber dennoch stets vorhandene Eigenmacht von Akteuren im Kontext machtvoller Diskurse, hier verstanden als Ensembles geregelter Aussagen zu einem Gegenstand (vgl. Landwehr 2008: 91ff.). Das im ersteren Fall wissenschaftlich, im letzteren alltäglich gepolte Kollektivgedächtnis erscheint jeweils nicht als raum- und zeitungspannendes *Sein*, sondern als auf das Hier und Jetzt bezogenes *Tun*. Diese *praxeologische* (vgl. Bourdieu/Wacquant 1996) Wendung des Gedächtnisbegriffs fasse ich als *doing memory* (vgl. Langthaler 1999).

---

<sup>1</sup> Unter »Dorfgeschichte« wird hier nicht die gleichnamige literarische Gattung, sondern die sozial- und kulturwissenschaftliche (historische, soziologische, ethnologische usw.) Dorfforschung in (zumindest einige Jahrzehnte umfassender) zeitlicher Perspektive verstanden.

<sup>2</sup> Dieser Abschnitt ist eine gekürzte und aktualisierte Fassung von Langthaler/Sieder 2000a.

<sup>3</sup> Dieser Abschnitt ist eine gekürzte und aktualisierte Fassung von Ecker/Langthaler/Neubauer 2002 und Langthaler 2003.

## IM FELD DER DORFGESCHICHTE

### Leitmotiv »Gemeinschaft«

Unter den außerwissenschaftlichen Leitmotiven der sozial- und kulturwissenschaftlichen Dorfforschung im 20. Jahrhundert war »Gemeinschaft« zumindest im deutschen Sprachraum das denkmächtigste. Manche Forscher/-innen propagierten es uneingeschränkt, andere distanzieren sich vorsichtig, einige verkehrten es zur Pathologie der Gemeinschaft – aber kaum jemand, der das Dorf erforschte, kam an ihm vorbei. So eignet sich auch die GESCHICHTE DES DORFES, ein aktuelles Überblickswerk für die deutschen Länder, die vom Soziologen Ferdinand Tönnies Ende des 19. Jahrhunderts scharf von der »Gesellschaft« geschiedene »Gemeinschaft« als heuristisches Konzept in selektiver Weise an: Man wolle nach den »historischen Mischungsverhältnissen der Elemente von ›Gemeinschaft‹ und ›Gesellschaft‹ in der Dorfgeschichte« (Troßbach/Zimmermann 2006: 11) fragen.

Die Vorstellung der (Dorf-)Gemeinschaft gewann im deutschen Sprachraum Kontur in intellektuellen und forthin popularisierten Selbstbeschreibungen der Gesellschaft in den vergangenen zwei Jahrhunderten. Die Versuche, sich über die gesellschaftliche Ordnung zu vergewissern, fielen mit dem Ringen um einen parlamentarisch-demokratisch verfassten und industriewirtschaftlich geprägten Nationalstaat zwischen der politisch-ökonomischen Doppelrevolution im Vorfeld von 1848 und der Konsolidierung von Parteiendemokratie und Wohlfahrtsgesellschaft nach 1945 zusammen. Die Erfahrung der realgeschichtlichen Umwälzung durch die hereinbrechende Moderne befeuerte die Erwartung einer idealen Ordnung, die sich als sozialharmonische Gemeinschaft von der konflikthaften Gesellschaft abhob. Die Fiktionalisierung sozialer Ordnungsvorstellungen rund um den Kampfbegriff der »Gemeinschaft« entsprang nicht nur der intellektuellen Ambition schmalere Eliten, ›Fortschritt‹ zu denken, sondern auch der verbreiteten Ungewissheit darüber, welche Ordnung sich schließlich anstelle der obsolet gewordenen feudalen Ständegesellschaft etablieren werde. Diese Schwebelage zwischen dem Vergehenden und Kommenden begünstigte säkularisierte Ursprungsmythen und Heilserwartungen, die sich als diametral entgegengesetzte Entwürfe gemeinschaftlich verfasster Gesellschaftsordnungen – einer »klassenlosen« auf der Linken, einer »völkischen« auf der Rechten – äußerten (vgl. Nolte 1997: 285ff., Gertenbach u.a. 2010: 30ff.).

Der aufbrechende Gegensatz zwischen den beiden Begriffen, die bis weit ins 19. Jahrhundert weitgehend gleichbedeutend in Gebrauch standen, wurde in Tönnies' 1887 erschienenem Hauptwerk GEMEINSCHAFT UND GESELLSCHAFT akademisch festgeschrieben und zählt seither im deutschsprachigen Bereich zum Grundrepertoire soziologischer Gesellschaftsdiagnosen (vgl. Riedel 1975) – von Max

Webers (1922) »Vergemeinschaftung« und »Vergesellschaftung« bis zur Jürgen Habermas' (1981) »Lebenswelt« und »System«:

»Während der Begriff der ›Gemeinschaft‹ oder der ›Kultur‹ im Sinne einer gesellschaftstheoretischen Kategorie auf eine wertrationale, durch lebensweltlich gewachsene Gruppenzugehörigkeiten und Traditionen, individuell zurechenbares Handeln, verhaltensregulierende Normen und kulturelle Sinnvorstellungen konstituierte Form der sozialen Integration zielt, werden mit ›Gesellschaft‹ eher die durch zweckrationale Interessenkalküle, strukturelle Handlungsbedingungen, systemische Mechanismen sowie formalisierte Rechtsbeziehungen geprägten Aspekte und Prozesse der menschlichen Lebensführung benannt.« (Jaeger 1997: 299)

Tönnies charakterisierte in kulturpessimistischer Manier das Dorfleben, zusammen mit dem Familien- und städtischen Leben, als vom Untergang bedrohte Formen dauerhafter, »echter«, gefühlsbetonter, traditionaler, selbstzweckhafter, »warmer« und organischer Verbindungen von Menschen im »Zeitalter der Gemeinschaft«; denn großstädtisches, nationales und kosmopolitisches Leben als Formen temporärer, »künstlicher«, kalkulierter, moderner, zweckgerichteter, »kühler« und mechanischer Beziehungen gewannen im darauf folgenden »Zeitalter der Gesellschaft« die Oberhand. Gemeinschaftliches (Dorf-)Leben – kurz, »Sitte« – basiere auf den Gemeinschaften des Blutes (Verwandtschaft), des Ortes (Nachbarschaft) und des Geistes (Freundschaft) (vgl. Tönnies [1887]1979: 207ff.).

Tönnies' Dorfgemeinschaft schließt damit an die vom Volkskundler Wilhelm Heinrich Riehl Mitte des 19. Jahrhunderts geprägte Vorstellung des »Bauerntums« als »Gesittungskreis« der Tradition (»Mächte der Beharrung«) in Konfrontation mit der Moderne (»Mächte der Bewegung«) an (vgl. von Altenbockum 1994: 167ff.). In diesem Kontext erschienen das Dorf und mit ihm die schollenverwurzelte Bauernfamilie als Archetypen jener alteuropäischen Tradition, die an der staatsbürokratischen und marktkapitalistischen Moderne zu zerbrechen drohte. Trotz mancher Gegenentwürfe – etwa der auf Tönnies und dessen Wirkmächtigkeit reagierenden GRENZEN DER GEMEINSCHAFT des Philosophen Helmuth Plessner ([1924]2002) – setzte sich der Gemeinschaftsradikalismus im deutschen Gelehrten Diskurs durch und wurde nach dem Ersten Weltkrieg weiter politisiert (vgl. Gertenbach u.a. 2010: 44ff.). »Gemeinschaft« diente in der Zwischenkriegszeit antidemokratischen Gruppierungen im linken, vor allem aber im rechten Spektrum als zugkräftiger Kampfbegriff. In der Ideologie des austrofaschistischen »Ständestaates«, die sich auf die Ganzheitslehre des Soziologen Othmar Spann (1921: 191ff.) – mit der egalitären Gemeinschaft als Zelle der hierarchischen Gesellschaft als Organismus – berief, stand die patriarchalische Bauernfamilie als sozialharmonisches Gegenmodell zum polarisierenden Klassenkampf. Schließlich rückte die bäuerliche Dorfgemeinschaft in der expansionistischen und rassistischen »Blut und Boden«-Ideologie ins Zent-

rum der nationalsozialistischen »Volksgemeinschaft« (vgl. Günther 1939), die der Rechtfertigung von Vernichtungskrieg und Völkermord diene.

Mit der traumatischen Erfahrung des Zerstörungspotenzials faschistischer und kommunistischer Megaprojekte im »Zeitalter der Extreme« verloren utopische Gemeinschaftsentwürfe in Westdeutschland, Österreich und der Schweiz nach 1945 an Attraktivität – während in Ostdeutschland die Vision der »klassenlosen Gesellschaft« bis 1989 Staatsdoktrin blieb. Der parlamentarisch-demokratische Wohlfahrtsstaat konzentrierte seinen Zeithorizont auf die gegenwartsnahe Zukunft und akzeptierte die kapitalistische Gesellschaft als Reformprojekt. Die Dorfgemeinschaft erschien nun nicht mehr als zukunftsträchtiges Modell, sondern als modernisierungsbedürftiges Relikt der Vergangenheit, das erst in die Gegenwart geholt werden müsse (vgl. Hahn 2005). Mit der Abschwächung sozialer Ungleichheiten in der ideologischen Rede von der »nivellierten Mittelstandsgesellschaft« verloren Stand und Klasse ihre Leitfunktion im ordnungspolitischen Diskurs; bestärkt durch die 68er-Bewegung traten andere Leitkategorien wie Geschlecht, Generation und Ethnie hervor (vgl. Nolte 1997: 285ff.).

Die Ausblendung sozialer Ungleichheiten im Inneren der Gesellschaft lenkte den Blick zunehmend auf ihre äußeren »Grenzen des Wachstums« im Sinn kapitalistischer Profitmaximierung. Neue Soziale Bewegungen begannen die gesellschaftlichen Naturverhältnisse, die bipolaren Militärblöcke und die »Dritte Welt« zu problematisieren (vgl. ebd.). Im Sinn von *think global – act local*, der Maxime umwelt-, friedens- und entwicklungspolitisch Engagierter, gewann der US-amerikanische Kommunitarismus als zivilgesellschaftliches Ordnungsmodell auch im deutschsprachigen Raum an Attraktivität (vgl. Jaeger 1997). Damit reüssierte die (Dorf-)Gemeinschaft für viele erneut als Archetyp einer »natürlicheren«, »friedlicheren« und »gerechteren« Lebensweise – ohne jene Polarisierung gegenüber der Gesellschaft zu erreichen wie ein Jahrhundert zuvor. Neben ältere, oft auch fundamentalistische Gemeinschaftsentwürfe traten in der Zivilgesellschaft der Spätmoderne neue »posttraditionale Gemeinschaften«, deren medial vermittelte Netzwerke (*social media*) kommunitaristische und individualistische Züge flexibel verbanden (vgl. Gertenbach u.a. 2010: 61ff.).

## **Akademische Interpretationsgemeinschaften**

Die sozial- und kulturwissenschaftliche Dorfforschung im deutschsprachigen Raum im 20. Jahrhundert war in das zuvor skizzierte Diskursfeld um »Gemeinschaft« eingebettet. Ihre Vertreter/-innen besetzten darin verschiedene Standpunkte, die den forschenden Blick auf das Dorf – Fragestellung, Methodik und Interpretation – in bestimmte Richtungen leiteten, wenn auch nicht völlig bestimmten. Diese Standpunkte unterschieden sich nach ihrem jeweiligen – angenäherten oder distanzierenden



– Verhältnis zu Tönnies' Vorstellung einer zeitlich *dauerhaften*, räumlich *geschlossenen* und soziokulturell *prägenden* Dorfgemeinschaft im Spannungsfeld von Tradition und Moderne. Die Einzelstandpunkte im Diskursfeld lassen sich nach ihren Lagebeziehungen zu Paradigmen, um die sich akademische Interpretationsgemeinschaften versammelten, verdichten.

Das älteste Paradigma folgte der Vorstellung einer durch die »völkische Sitte« geleiteten Dorfgemeinschaft. Es erzählte die Geschichte des Dorfes als Ringen der traditionellen Gemeinschaft, die im tragenden »Bauerntum« die »gesunden« Werte des »Volkes« verkörpere, mit den Pathologien der modernen Gesellschaft. Hochkonjunktur hatte dieser Diskursstrang zwischen den 1920er und 1950er Jahren in Gestalt der ethnozentrischen und xenophoben Volksgeschichte, die Geschichte, Geographie, Volkskunde, Soziologie und Philologie zu verbinden suchte. Die theoretisch aus einer Riehl-Renaissance gespeiste und methodisch höchst innovative Volksgeschichte gliederte sich in zwei parallele Zweige: die lokal und regional, an breiten Bevölkerungssegmenten interessierte Kulturraumforschung mit dem Landeshistoriker Hermann Aubin (1925) als Promotor und die national, eng auf das »Bauerntum« fixierte Bevölkerungswissenschaft mit dem »Landvolk«-Soziologen Gunther Ipsen (1933) als Leitfigur. Gemeinsam folgten sie dem durch die Grenzänderungen nach 1918 radikalisierten Bestreben, der Zersetzungstendenz der industriell-urbanen Gesellschaft »deutsch-völkisch« vereinheitlichende Gemeinschaftsmodelle entgegenzuhalten – und damit vor allem im NS-Regime »anwendungsorientierte« Wissenschaft im Dienst des »Volkstums« zu betreiben (vgl. Oberkrome 2003).

Die dörflich fokussierte Volksgeschichte zeigte in ihren Befunden eine erstaunliche Varianz. Auf der einen Seite des Spektrums etwa steht die 1939 erschienene Lokalstudie *BAUERNDORF AM GROSSSTADTRAND* des Soziologen Max Rumpf unter Mitarbeit eines Dorflehrers, die an einer gemischt bäuerlich-proletarischen Landgemeinde nahe Nürnberg eine überraschend »gesund« gebliebene, die »großdeutsche Volksgemeinschaft« stärkende Dorfgemeinschaft vorfand (vgl. Rumpf/Behringer 1939). Auf der anderen Seite findet man etwa die im selben Jahr erschienene Studie *EIN DEUTSCHES BAUERNDORF IM UMBRUCH DER ZEIT*, die an einer bäuerlich geprägten, stadtfernen Landgemeinde eine Pathologie der Dorfgemeinschaft zeichnet: »negative Auslese« durch die Abwanderung der Höherbegabten; Vernachlässigung von Haushalt und Kinderaufzucht durch die überlastete Bäuerin; Bedeutungsverlust der gemeinschaftsbildenden »Sippe«; Vordringen einer verstädterten, individualistischen und »materialistischen Lebensauffassung«, vor allem in der Jugend; mangelndes »Verhaftetsein mit Volk und Staat« und so fort. Das Fazit lautet: »Aus einer Dorfgesellschaft muss sich wieder eine Dorfgemeinschaft entwickeln.« (Müller 1939: 147)

Zwischen den Weltkriegen entstanden vereinzelt auch vom »völkischen« Denken distanziertere Analysen wie *DAS DORF ALS SOZIALES GEBILDE* des Soziolo-

gen Leopold von Wiese (1928). Er rezipierte neben der deutschen Tönnies-Schule auch internationale, vor allem US-amerikanische Stränge des Soziologiediskurses. Obwohl an das Begriffspaar »Gemeinschaft und Gesellschaft« anknüpfend, kritisierte er das verbreitete »Bauerntums«-Denken und forderte eine Soziologie der dörflichen »Lebensgemeinschaft« unter Einschluss der nichtbäuerlichen Bevölkerung. Deren Aufgabe sei, »das zwischenmenschliche Verhalten und die – positiven und negativen – Vergesellschaftungen im Dorfe, sowie den Niederschlag dieser sozialen Beziehungen und Gruppierungen in der Auffassung und in der Haltung der Menschen zu beobachten und zu systematisieren« (von Wiese 1928: 6). Dieser Ansatz wies bereits über die bis nach 1945 dominierende Volksgeschichte hinaus.

Das folgende Paradigma von Dorfforschungen, das in den 1950er und 1960er Jahren boomte, erzählte die Geschichte des Dorfes als im Zuge der Modernisierung zwangsläufige Anpassung der agrarisch-ländlichen Arbeits- und Lebensweise an industriell-urbane Maßstäbe. In Abwendung von der über 1945 hinaus wirkmächtigen »Blut und Boden«-Ideologie und mit Bezug auf die US-amerikanische Forschung verfestigte sich in Agrargeographie und Landsoziologie die Vorstellung eines »Stadt-Land-Kontinuums« als eines gerichteten Entwicklungsgangs, der von rein ländlichen zu rein städtischen Arbeits- und Lebensformen verläuft (vgl. Hahn 2005). Damit brach die Vorstellung von der räumlichen Geschlossenheit und zeitlichen Beständigkeit der Dorfgemeinschaft auf; vielmehr fokussierte das Modernisierungstheorem überregionale Einflüsse und beschleunigten Wandel. Über die bäuerliche Bevölkerung hinaus weitete sich der forschende Blick auf die ländliche Gemeinde als Konglomerat »globaler Gesellschaften« im Sinn lokaler Subgemeinschaften, in denen »Menschen zusammen wirken, um ihr wirtschaftliches, soziales und kulturelles Leben zu fristen« (Kötter 1972: 12).

Das allzu geradlinige Modernisierungstheorem wurde bald relativiert durch empirische Gemeindestudien, in die im Zuge der *Reeducation*-Bestrebungen erhebliche US-amerikanische Forschungsgelder flossen (vgl. Vonderach 2005). Die »Darmstadt-Hinterland-Studie« STRUKTUR UND FUNKTION VON LANDGEMEINDEN IM EINFLUSSBEREICH einer deutschen Mittelstadt des Soziologen Herbert Kötter erwies den täglich pendelnden Nebenerwerbslandwirt als Prototyp einer für städtische Randzonen zukunftssträchtigen Arbeits- und Lebensweise, in der sich urban-gesellschaftliche und rural-gemeinschaftliche Muster verbanden und wechselseitig beeinflussten (vgl. Kötter 1952: 96ff.). Sie zeichnete sich ebenso wie die Studie DAS DORF IM SPANNUNGSFELD INDUSTRIELLER ENTWICKLUNG im Auftrag des deutschen UNESCO-Instituts, die ein erhebliches Maß an dörflicher Individualisierung feststellte (vgl. Wurzbacher/Pflaum 1954), durch innovative, multimethodische Ansätze aus. Beispielgebend war auch die von der Forschungsgesellschaft für Agrarpolitik und Agrarsoziologie koordinierte Studie über LEBENSVERHÄLTNISSE IN KLEINBÄUERLICHEN DÖRFERN in den 1950er Jahren, die in den 1970er und 1990er Jahren mit ähnlichen Forschungsdesigns wiederholt wurde (vgl. Becker 1997).

In den 1970er Jahren verengte sich das Modernisierungsparadigma auf den Anspruch, die Fortschritte der Landbevölkerung in ihrer Anpassung an die industriell-urbane Gesellschaft mittels standardisierter Erhebungen zu ›messen‹. Das Hindernis für die zum Teil vollzogene, zum Teil noch zu leistende Anpassung an die Moderne sahen die Forscher im *cultural lag* der ländlichen Akteure – im ›rückständigen‹ Bewusstsein, das an traditionellen Orientierungen festzuhalten schien. Das mehr oder weniger offen deklarierte Ziel der ›Bewusstseinsberichtigung‹ machte diesen Forschungsstrang zur Komplizin des fordistischen Modernisierungsprojekts auf dem Land (vgl. Pongratz 1996: 343f.). Auf diese Weise arbeitete die Dorfforschung tatkräftig an der Auflösung ihres Gegenstandes mit. Folglich wurde in den 1970er Jahren das Ende der Landsoziologie festgestellt; man sprach nun von der »Soziologie der Stadt-Land-Beziehungen« (vgl. Kötter 1977).

Mit der Krise des ›bürgerlichen‹ Modernisierungsparadigmas und befeuert von der 68er-Bewegung formierte sich in den 1970er Jahren ein kritisch-emanzipatorisches Forschungsparadigma, das ländliche Klassenverhältnisse mit den Mitteln (neo-)marxistischer Gesellschaftskritik analysierte. Das Erkenntnisinteresse richtete sich auf die Aufspaltung der Dorfgesellschaft in ›akkumulierende‹ und ›proletarisierte‹ Klassen mit je eigenen Bewusstseinsausprägungen – eine Perspektive, die in der ostdeutschen Agrarsoziologie doktrinäre Geltung besaß (vgl. Krambach u.a. 1985). Der gesellschaftskritische Standpunkt der meist jüngeren Forscher im Westen äußerte sich in Studien zum politischen (›falschen‹) Bewusstsein der Landbevölkerung als Ansatzpunkt für emanzipatorische Veränderungen (vgl. Pongratz 1996: 345f.). Seit den 1980er Jahren wich das gesellschaftspolitische Engagement distanzierteren Betrachtungsweisen (vgl. Schmals/Voigt 1986).

Kritisch-emanzipatorische Forschungen wählten meist großflächigere Untersuchungseinheiten – so etwa die Dissertation ANALYSE EINER AUSBEUTUNG des Politologen Josef Krammer (1976) über die historischen Klassenverhältnisse und das aktuelle bäuerliche Bewusstsein im ländlichen Österreich. Eine der wenigen Gemeindestudien, in diesem Fall in Westfalen situiert, stammte von der Entwicklungssoziologin Christa Müller. Die Antwort auf die Forschungsfrage: »Durch welche Mechanismen wurde die Transformation der lokalen Ökonomie in ein globalisiertes Dorf begünstigt?« (Müller 1998: 10) zielt mit Bezug auf den Wirtschaftsethnologen Karl Polanyi (1979) auf die »Entbettung« des Wirtschaftens aus den lebensweltlichen Beziehungen der dörflichen Moralökonomie und dessen Einverleibung in das kapitalistische (Welt-)Marktsystem seit Mitte des 20. Jahrhunderts. Während »neoliberale Einzelkämpfer« profitierten, drängte die Abwertung subsistenzwirtschaftlicher Produktionsweisen Kleinbauern, Gewerbetreibende und Frauen in die Lohnabhängigkeit: »Aus eigenständigen und eigenmächtigen Produzenten werden konsumierende Lohn- und Lohnersatzleistungsempfänger.« (Müller 1998: 59) Gegen die neoliberale Globalisierung mobilisierte sich in den 1990er Jahren eine Bürgerinitiative, die wiederum regionale Warenkreisläufe zu stärken suchte (vgl. ebd.: 183ff.).

Was bei Müller eher am Rand firmiert, steht im historisch-kulturwissenschaftlichen Forschungsparadigma, das sich seit den 1980er Jahren im Kontext der Neuen Sozialen Bewegungen formierte, im Zentrum: der *Eigensinn* dörflicher Lebenswelten gegenüber Anreizen und Zumutungen gesellschaftlicher Systeme wie Staat, Markt und Wissenschaft (vgl. Lüdtkke 1998, Sieder 1994). Die aus der erneuerten Europäischen Ethnologie, der internationalen Sozial- und Kulturanthropologie sowie der Neuen Kulturgeschichte gespeiste, mithin interdisziplinäre (vgl. Zimmermann 1986: 91) Dorfforschung fragt nicht nach ortsgebundenen und zeitlosen Gemeinschaften und sie misstraut zielgerichteten Groß Erzählungen wie Modernisierung und Proletarisierung. Das Dorf erscheint weder als sozialharmonische Ganzheit, noch als nach klar umrissenen Schichten oder Klassen differenziert, sondern als von Machtbeziehungen durchdrungenes Kräftefeld, in dem verschiedene Akteure gemäß angeeigneter Denk- und Handlungsmuster um ökonomische, soziale und kulturelle Kapitalien ringen (vgl. Bourdieu 1976, 1993). Die Schlüsselkategorie des Eigensinns unterscheidet sich von den statischen Konzepten »Sitte«, *cultural lag* und »falsches Bewusstsein« durch ihre Dynamik im Wechselspiel von Struktur und Praxis, in dem die Akteure über begrenzte, aber erhebliche Manövrierräume verfügen (vgl. Lüdtkke 1998).

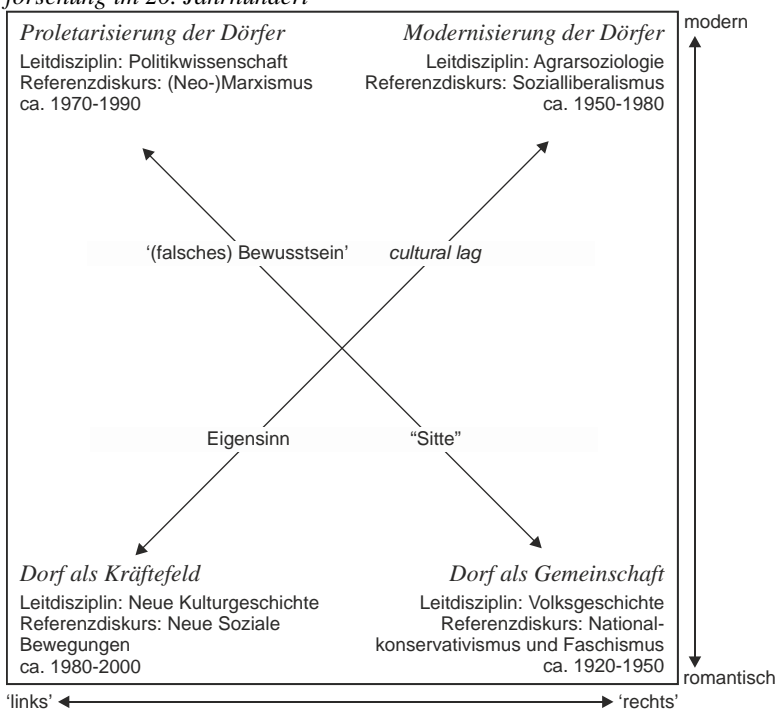
Eine in mehreren Teilen erarbeitete Pionierstudie der sich in den 1970er Jahren als »empirische Kulturwissenschaft« erneuernden Volkskunde beleuchtete den Alltag der arbeiterbäuerlichen Einwohnerschaft einer württembergischen Landgemeinde im 19. und 20. Jahrhundert. Während Albert Ilien und Utz Jeggle (1978) das LEBEN AUF DEM DORF sozialpsychologisch als »Zwangsgemeinschaft« – mit der Tendenz, ihren Angehörigen Fremdes aufzunütigen und dadurch die Sehnsucht nach Heimat hervorzutreiben – zeichneten, fokussierten Wolfgang Kaschuba und Carola Lipp (1982) in DÖRFLICHES ÜBERLEBEN auf das »Leben in zwei Welten«. Die arbeiterbäuerliche Doppelexistenz konfrontierte die Familien mit den »ungleichzeitigen« Logiken von »traditionellem« Dorfleben und »moderner« Industriearbeit. Doch anstatt einander zu verdrängen, stützten sich beide Welten wechselseitig: Einerseits subventionierten die Industrielöhne der Männer und die von den Frauen betreuten Parzellenbetriebe einander, was den Familien vor allem in Krisenzeiten eine Subsistenzbasis sicherte. Andererseits federten Verwandtschafts-, Nachbarschafts- und Freundschaftsbindungen industriebetriebliche Entfremdungen ab und stärkten so die arbeiterbäuerlichen Identitäten. Dörflicher Eigensinn meinte hier kein passives Festhalten an der Tradition, sondern die aktive Aneignung wechselnder Anreize und Zumutungen der Moderne.

Das historisch-kulturwissenschaftliche Paradigma erbrachte eine Vielzahl weiterer Dorfstudien unter verschiedenen Labels: Die Mikrogeschichte erforschte »große« Phänomene, etwa die frühneuzeitliche Protoindustrialisierung, in »kleinen« Dörfern (vgl. Medick 1997). Die Historische Anthropologie spürte an außergewöhnlichen Fällen, die etwa vor Gericht landeten, der darin eingeschriebenen Normalität

des Dorflebens nach (Schulte 1989). Die Alltagsgeschichte zeichnete die Aneignung ökonomischer, politischer und kultureller Strukturen, etwa machtvoller Mediendiskurse, in dörflichen Praxisfeldern nach (Langthaler/Sieder 2000b). Die Geschlechtergeschichte erkundete im dörflichen Mikrokosmos die Wirksamkeit von Geschlechterdifferenzen im Zusammenhang mit Unterschieden der Klasse, Generation oder Religion (Ulbrich 1999). Die Kulturosoziologie suchte die verborgenen, aber umso wirkmächtigeren Regeln des Dorflebens zu entschlüsseln (Brüggemann/Riehle 1986). Die Liste ließe sich gewiss noch fortsetzen.

Die vorstehende Skizze der wichtigsten Paradigmen der sozial- und kulturwissenschaftlichen Dorfforschung im 20. Jahrhundert zeigt: Die wissenschaftlichen, gesellschaftlich eingebetteten Diskurse über das Dorf fabrizierten über die Angehörigen akademischer Interpretationsgemeinschaften ihren Gegenstand. In diesem Diskursraum nahmen die Paradigmen der *Gemeinschaft*, der *Modernisierung*, der *Proletarisierung* und des *Kräftefeldes* bestimmte Standpunkte ein. Der Raum der sozial- und kulturwissenschaftlichen Dorfforschung lässt sich durch zwei Dimensionen bestimmen (Kearney 1996: 108ff.): Die horizontale Dimension unterscheidet ›rechte‹ und ›linke‹ Positionen. ›Rechte‹ Positionen sehen im Dorf ein vorbildliches (romantische Variante) oder anpassungsbedürftiges Element (moderne Variante) nationalstaatlicher Ordnung. ›Linke‹ Positionen verstehen das Dorf als Ort des aussichtsreichen (romantische Variante) oder legitimen, aber letztlich hoffnungslosen Widerstandes (moderne Variante) gegen die industriell-kapitalistische Ordnung. Die vertikale Dimension unterscheidet die Positionen von Romantikern und Modernisierern. Romantische Positionen plädieren für das Überleben des Dorfes als Hort der traditionellen »Sitte« (›rechte‹ Variante) oder als Ort dörflichen Eigensinns (›linke‹ Variante). Modernisierer behaupten den Tod des Dorfes, sei es als wünschbares Resultat gesellschaftlicher Modernisierung (›rechte‹ Variante) oder als bedauerte, aber unvermeidliche Proletarisierung (›linke‹ Variante). Gegenüber den hier idealtypisch zugespitzten Unterschieden zwischen den Paradigmen bestehen in der Forschungsrealität Berührungen, Überlappungen und Vermischungen. So etwa verweisen die Konzepte »Sitte«, *cultural lag*, ›falsches Bewusstsein‹ und Eigensinn allesamt auf die nicht vom Materiellen ableitbare, aber gleichwohl damit verknüpfte Eigenlogik des Ideellen (vgl. Kearney 1996).

## Diskursraum der deutschsprachigen sozial- und kulturwissenschaftlichen Dorfforschung im 20. Jahrhundert



Quelle: Entwurf des Autors.

### Zwischenfazit: Das Dorf als Netzwerkknoten

Im Raum der Dorfforschung variiert das Maß, in dem das Dorf als zeitlich *dauerhaft*, räumlich *geschlossen* und soziokulturell *prägend* gedacht wird. Während das *Gemeinschafts*-Paradigma diese Vorstellung am vehementesten vertritt, haben die Paradigmen der *Modernisierung*, der *Proletarisierung* und des *Kräftefeldes* diese mehr oder weniger aufgeweicht. Doch obwohl man die Problematik der alten Vorstellung von Gemeinschaft weithin erkannt hat, erscheint auch in neueren Studien das mit der bäuerlichen Kultur gleichgesetzte ›alte Dorf‹ vor seinem unvermeidlichen Untergang in der Moderne immer noch als dauerhaft, geschlossen und prägend (vgl. Girtler 1996). Das befriedigt zum einen wissenschaftspragmatische Interessen, Dorfforschung nicht allzu komplex werden zu lassen, zum anderen aber auch außerwissenschaftliche Sehnsüchte in einer hektischen, unübersichtlichen und problembehafteten Welt nach Bildern der Ruhe, Überschaubarkeit und Routine – Wünsche, denen sich auch Wissenschaftler/-innen nicht immer entziehen können oder, auf den Publikumsgeschmack schielend, wollen. Wie aber kann das Dorf sozial-

und kulturwissenschaftlich konstruiert werden, ohne dabei in zählebige (Wunsch-) Vorstellungen zu verfallen?

Eine Antwort auf diese Frage eröffnet der *spatial turn* der Sozial- und Kulturwissenschaften (vgl. Döring/Thielmann 2008). Daraus lassen sich für die Dorfforschung zwei Erkenntnisse ziehen: Erstens ist der (Dorf-)Raum nicht (nur) vorgegeben, sondern wird (auch) durch materielle, soziale und symbolische Praktiken von Akteuren *erzeugt*. Zweitens besteht der (Dorf-)Raum nicht (nur) als Behälterraum innerhalb absoluter Grenzen, sondern entsteht (auch) als Verflechtungsraum aus den *Relationen* seiner jeweils lokalisierten Elemente. Das Dorf bildet diesem konstruktivistisch-relationalen Raumverständnis nach einen lokalen Knoten, der sich über materielle, soziale und symbolische Austauschbeziehungen mit anderen lokalen Knoten zu translokalen, potenziell weltumspannenden Netzwerken verknüpft – ein *local village* im *global village* sozusagen (vgl. McLuhan/Powers 1995). Die dörflichen Akteure eignen sich die über Austauschbeziehungen ins Dorf vermittelten ›Dinge‹, ›Menschen‹ und ›Ideen‹ im Sinn der »Glokalisierung« (vgl. Robertson 2001) vor Ort an – gemäß ihrer Stellung im jeweiligen Kräftefeld, gemäß ihrer ökonomischen, sozialen und kulturellen Ressourcen und gemäß ihrer habitualisierten Denk- und Handlungsmuster. In der Alltagspraxis knüpfen sie die translokalen Netzwerke, die ihr Denken und Handeln vor Ort begrenzen und zugleich ermöglichen, in derselben oder veränderter Weise erneut (vgl. Langthaler 2012a, 2012b). *Follow the actors* – das Leitmotiv der Akteur-Netzwerk-Theorie, den translokalen Beziehungen der jeweils lokalisierten Akteure zu folgen, vermag auch der sozial- und kulturwissenschaftlichen Dorfforschung ein tragfähiges Netz zu spannen (vgl. Latour 2010).

Einige dieser translokalen Relationen stellen machtvolle Diskurse dar, die auf das Gerede vor Ort und auf den Alltag der Bewohner/-innen einwirken, indem sie in denk- und handlungsleitende Erzählungen übersetzt werden. Machtvolle (Spezial-) Diskurse gesellschaftlicher Subsysteme (Politik, Wirtschaft, Wissenschaft usw.) werden überwiegend nicht im Dorf, sondern an anderen Orten hergestellt und über diverse Medien (Zeitschriften, Rundfunk, Filme usw.) und Mediatoren (Prediger, Lokalpolitiker, Lehrer usw.) in die dörfliche Lebenswelt vermittelt. Eben deshalb macht es Sinn, die Akteure im Dorf dabei zu beobachten, wie sie machtvolle Diskurse durch ihr Denken und Handeln vor Ort praktisch werden lassen – und dabei übernehmen, abändern oder zurückweisen (vgl. Sieder 1999: 242ff., Langthaler/Sieder 2000b). Vom Versuch, eine solche Perspektive in der historisch-kulturwissenschaftlichen Dorfforschung umzusetzen, ist nun die Rede.

# IM FELD DES DORFGEDÄCHTNISSES

## Versuchsordnung

Einer von mehreren Zugängen zu einer praxeologisch angeleiteten Gedächtnisforschung führt über die Erzähltheorie: »Eine Erzählung stellt eine Form der Rede dar, dank derer jemand jemandem ein Geschehen vergegenwärtigt.« (Martinez/Scheffel 2002: 17) Ausgehend von dieser knappen Begriffsklärung können wir die Merkmale von *doing memory* ausführlicher benennen: Erstens werden Gedächtnisse *narrativ*, in Form mündlich, schriftlich, bildlich, gestisch oder anders gestalteter Erzählungen konstruiert. Zweitens werden Gedächtnisse *interaktiv*, zwischen Erzählern und deren Publikum konstruiert. Drittens werden Gedächtnisse *retro-* und *prospektiv*, im gegenwartsgebundenen Blick auf Vergangenheit und Zukunft, konstruiert. Die Betonung von Narration, Interaktion und Retro-/Prospektive setzt voraus, dass Menschen deutend und handelnd die vorgefundene Welt zu *ihrer* Welt machen. In diesem Sinn erzeugen Gedächtnisse nicht etwas Irreales, sondern eine Realität *sui generis*. Erzählen in diesem komplexen Verständnis bezeichnet jedoch nur eine Seite der Konstruktion von Gedächtnissen; die andere Seite umfasst das Nicht-Erzählen: Über etwas zu sprechen heißt zwangsläufig, über anderes zu schweigen. Gerade solche latenten, unausgesprochenen Erzählungen sind auf Grund ihres hohen Maßes an Selbstverständlichkeit vielfach wirksamer als manifeste, ausgesprochene Erzählungen (vgl. Müller-Funk 2002: 87ff.).

Im Jahr 2000 erprobte ich gemeinsam mit Bernhard Ecker und Martin Neubauer ein solches Konzept von *doing memory* in einer historisch-kulturwissenschaftlichen Feldforschung in einer niederösterreichischen Landgemeinde: Wie kommt es, dass Individuen beim lebensgeschichtlichen Erzählen sich mit Kollektiven identifizieren und damit identifiziert werden – und darüber Einverständnis erzielen oder in Streit um das Geschichtsbild geraten?<sup>4</sup> Um Antworten auf diese Frage zu finden, arrangierten wir im Lauf des Projektes unterschiedliche Kontexte, die jeweils eigene Erzählspielräume absteckten. Zwar begrenzten diese Kontexte die erzählerische Vielfalt; doch das Zusammentreffen von konkreten Menschen an konkreten Orten zu konkreten Zeiten machte das Erzählen erst möglich. Auf diese Weise intervenierten wir, in höherem oder geringerem Maß, in unseren Forschungsgegenstand. Kurz, wir wurden zu Teilnehmern jenes Geschehens, das wir beobach-

---

<sup>4</sup> Das Forschungsprojekt DENK-ORTE. ERINNERN UND VERGESSEN IN DER LÄNDLICHEN KULTUR (Leitung: Ernst Langthaler, Mitarbeit: Bernhard Ecker und Martin Neubauer) lief 2000/01 im Auftrag des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur im Rahmen des Forschungsschwerpunkts Kulturwissenschaften/Cultural Studies.



teten – ein Faktum, das bei der Interpretation der Erzählungen zu reflektieren war (vgl. Langthaler 2002).

Im ersten Drittel der Projektlaufzeit führten wir biografisch-narrative Einzelinterviews mit elf Frauen und Männern aus dem Dorf in deren Privatwohnungen durch. Unsere Intervention beschränkte sich darauf, lebensgeschichtliche Erzählungen in Gang zu setzen. Die Erzählungen sollten durch ein hohes Maß an Offenheit gekennzeichnet sein; demgemäß lautete unsere Erzähleinladung: »Wir interessieren uns für die Erlebnisse, die Menschen in der Zeit zwischen den dreißiger und sechziger Jahren an verschiedenen Orten erfahren haben. Ich bitte Sie daher, mir über Ihr Leben zu erzählen.«<sup>5</sup> Das zweite Drittel der Projektlaufzeit war der Herstellung einer Audio-CD gewidmet, die wir der lokalen Öffentlichkeit im Rahmen einer Folkloreveranstaltung in einem Dorfgasthaus vorstellten. In die Erzählung, die sich den Hörer/-innen darbot, flossen mehrere Interventionen von unserer Seite ein: Wir wählten ereignisreiche, eindringliche Interviewpassagen aus; wir verfassten Kommentartexte, die auf den manifesten und latenten Sinn des Gesagten Bezug nahmen; wir orientierten uns bei der Gestaltung der CD an einem essayistischen Stil.<sup>6</sup>

Beide Kontexte, jener der Einzelinterviews in der Privatsphäre und jener der öffentlichen Präsentation, waren wenig geeignet, die narrative, interaktive und retro-/prospektive Konstruktion von Gedächtnissen zu erfassen. Im ersteren Fall fehlten die dafür nötigen Interaktionspartner/-innen, im letzteren Fall entzog sich die Interaktion unserer Wahrnehmung. Aus diesem Grund arrangierten wir im letzten Drittel der Projektlaufzeit einen neuen Kontext. Wir luden eine aus acht Frauen und Männern bestehende Fokusgruppe zu einer Diskussion ein, in der wir Sinn und Zweck der CD zur Debatte stellen wollten. Obwohl ein Projektmitarbeiter

---

<sup>5</sup> Die elf Interviewpartner, sechs Frauen und fünf Männer, gehören den Geburtsjahrgängen zwischen etwa 1910 und 1930 an und stammen aus dem Bauern-, Handwerker- und Lohnarbeitermilieu. In der Interviewführung orientierten wir uns am narrativ-biographischen Interview (vgl. Sieder 1998): Haupterzählung, immanentes und exmanentes Nachfragen. Die zwei- bis vierstündigen Interviews wurden mittels MiniDisc-Recorder aufgezeichnet und anschließend in zwei- bis dreiminütige Spuren gegliedert, die jeweils eine Sinneinheit bilden. Jede Sinneinheit wurde nach Form (Geschichte, Bericht, Beschreibung, Argumentation, Evaluation) und Inhalt mit Hilfe eines Datenbankprogramms beschlagwortet.

<sup>6</sup> Die von uns gestaltete Audio-CD erschien 2000 unter dem Titel DENK-ORTE. AUS DEM GEDÄCHTNIS EINES DORFES. In mehreren Abfragedurchgängen wurden aus dem rund 25 Stunden umfassenden Interviewmaterial jene Passagen ausgewählt, die auf der CD veröffentlicht werden sollten. Diese etwa 50 Minuten umfassenden Passagen wurden für die Textanalyse transkribiert, die nach manifester Bedeutung und latentem Sinn des Erzählten fragte. Aus dem Analysematerial entstanden schließlich die etwa 30 Minuten umfassenden Kommentare, die die Interviewpassagen verbinden.

die Rolle eines Moderators übernahm, waren Form und Inhalt der Diskussion weitgehend offen. Die Fokusgruppe setzte sich nach Geschlechtern, Generationen, Klassen, Lagern und Milieus vielfältig zusammen: Sophie, geboren 1955, Sozialarbeiterin; Georg, geboren 1956, Vollerwerbsbauer und ehrenamtlicher Mitarbeiter im Arbeiter-Samariterbund; Margarete, geboren 1930, Hausfrau; Theresia, geboren 1925, pensionierte Fabrikarbeiterin und ehrenamtliche Mitarbeiterin in der Pfarrgemeinde; Friedrich, geboren 1926, pensionierter Angestellter der Österreichischen Bundesbahnen und ehrenamtlicher Tourismusbeauftragter der Gemeinde, Rudolf, geboren 1943, pensionierter Arbeiter der Österreichischen Bundesbahnen, Nebenerwerbsbauer und Obmann des Trachtenvereins; Karl, geboren 1939, pensionierter Installateurmeister und ehemaliger Gemeinderat der Österreichischen Volkspartei; Irene, geboren 1976, Absolventin des Studiums der Landschaftsplanung und ehrenamtliche Mitarbeiterin in der Landjugend.<sup>7</sup>

Die Interpretation dieser Gruppendiskussion erforderte, unser Konzept von *doing memory* zu verfeinern. Anknüpfend an Maurice Halbwachs' Vorstellung des Individuums, das sich auf den Standpunkt einer Gruppe stellt und dorthin gestellt wird, begreifen wir die Konstruktion von Gedächtnissen als Bewegung im symbolischen und sozialen Raum. Dahinter steht die Annahme, dass symbolische und soziale Praktiken wechselseitig aufeinander Bezug nehmen. *Wer man ist*, beeinflusst, *was man sagt*; umgekehrt wirkt sich der *Standpunkt* im symbolischen Raum auf den *Standort* im sozialen Raum aus. Der soziale Raum der Handlungen und der symbolische Raum der Deutungen konstituieren sich aus Beziehungen zwischen einzelnen Positionen. Im einen Fall sind es unterschiedlich mächtige Akteure, die Positionen im sozialen Raum besetzen. Im anderen Fall sind es unterschiedlich

---

<sup>7</sup> In der Planung, Durchführung und Analyse der Gruppendiskussion folgten wir entsprechenden methodischen Anregungen (vgl. Flick 1995: 131ff.). Unsere interne Rollenverteilung sah vor, dass Bernhard Ecker, der als einziger nicht im Ort wohnhaft war, die Diskussionsleitung übernahm; Ernst Langthaler vertrat die Position des Forschers; Martin Neubauer achtete als stiller Beobachter auf nonverbale Äußerungen der Teilnehmer/-innen. Wir hatten mehrere Impulse vorbereitet, die eine offene Diskussion in Gang setzen sollten. Die Diskussion wurde mit einer Vorstellungsrunde eröffnet; daran schloss eine Schilderung der Hörsituationen an; danach fragten wir nach dem Lokalspezifischen, das auf der CD zu hören war oder darauf fehlte. Den weiteren Verlauf ließen wir offen und streuten je nach Bedarf zusätzliche Impulse ein. Die etwa zweieinhalbstündige Diskussion, die wir auf MiniDisc aufzeichneten, wurde vollständig transkribiert, in Sinneinheiten gegliedert und auf fünf Ebenen analysiert: Kontext der Gesprächssituation, Paraphrase des Gesprächsinhaltes, Assoziationen zu vorangegangenen Sinneinheiten, manifeste Bedeutung und latenter Sinn der Äußerungen. Nach einer Grobanalyse des gesamten Transkripts, die wir einzeln durchführten, erfolgten Feinanalysen einzelner Sinneinheiten und die Theoriebildung in der Gruppe.

mächtige Diskurse, die Positionen im symbolischen Raum bezeichnen. In Sprechsituationen treten diese beiden Räume miteinander in Beziehung: Akteure mit einer bestimmten Sprecherposition im sozialen Raum bringen eine bestimmte Sprechposition im symbolischen Raum zum Ausdruck. Wir bezeichnen solche symbolischen Positionen, die Einzelne oder Gruppen einnehmen können, als *Denk-Orte* (vgl. Bourdieu/Wacquant 1996, Sperber 1998: 106ff., Hall 1999, Johnson 1996, Woodward 1997).

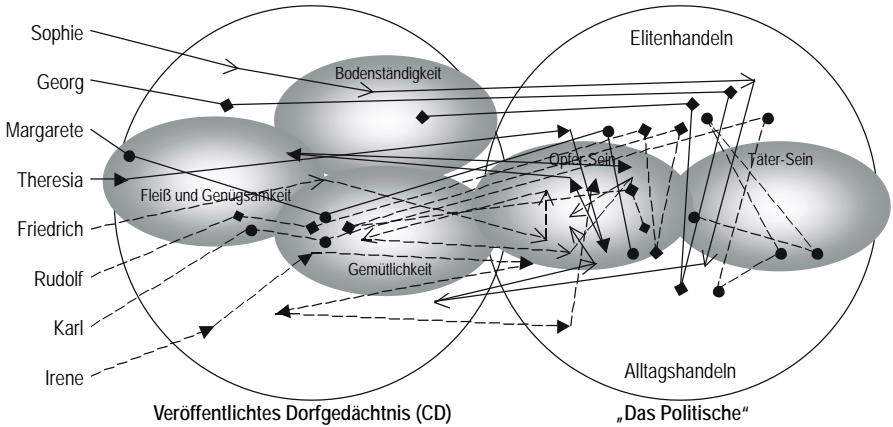
Diese Beziehung zwischen Handeln und Sprechen ist keineswegs beliebig; sie folgt einer »Ökonomie des sprachlichen Tausches«: Die sozialen Positionen von Akteuren *strukturieren* und *sind strukturiert durch* die symbolischen Positionen, die sie sprachlich zum Ausdruck bringen. Sprechen erscheint unter dieser Sichtweise als Tauschvorgang, der durch Nachfrage und Angebot auf einem sprachlichen Markt bestimmt ist. Das Angebot, die Neigung eines Akteurs zu bestimmten Aussagen, erwächst aus den verinnerlichten Strukturen des Habitus, den im Lauf der Lebensgeschichte einverlebten Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsschemata. Die Nachfrage, die Unterscheidung zulässiger und unzulässiger Aussagen, wird durch die äußerlichen Strukturen des sprachlichen Marktes in Form machtvoller Diskurse bereitgestellt, die über Medien und Mediatoren Dauerhaftigkeit erlangen. Im Wechselspiel von Habitus und Diskurs entwickeln Akteure bewusste und unbewusste Deutungs- und Handlungsstrategien, um Profit auf dem sprachlichen Markt zu erzielen (vgl. Bourdieu 1990).

### ***Doing village memory***

Der erste mögliche Denk-Ort war durch die CD vorgegeben. Wo werden sich nun die Teilnehmer/-innen der Gruppendiskussion in Bezug auf das veröffentlichte Dorfgedächtnis verorten? Ohne die Bewegungen der einzelnen Sprecher/-innen im Detail nachzuzeichnen (vgl. Ecker/Langthaler/Neubauer 2002), soll der Verlauf der Diskussion hier grob skizziert werden. Die Sprecher/-innen nützen in den ersten Etappen der Diskussion das affirmative Potenzial der CD; sie gruppieren sich im Zentrum, im Nahbereich oder am Rand einer imaginierten Dorfgemeinschaft. Dabei erscheinen die Topoi von »Fleiß und Genügsamkeit«, »Gemütlichkeit« und »Bodenständigkeit«, um die sich die Individuen scharen, als Gravitationszentren eines kollektiven Gedächtnisses. Vermutlich bezeichnen diese drei Denk-Orte das, was man das »Ethos des Dorfes« nennen könnte: die Neigung *zu* wie der Ausdruck *von* einer dörflichen Lebensform. »Fleiß und Genügsamkeit«, »Gemütlichkeit« und »Bodenständigkeit« erscheinen als jene unhinterfragten Gewissheiten, in deren Gestalt kulturelle Repräsentationen von bäuerlich-handwerklichen Gruppen bestimmend für einen Großteil der Dorfgesellschaft geworden sind. Das dörfliche Ethos konturiert durch räumliche Differenzen nach außen hin eine Lokalidentität, die klassen-, ge-

schlechter- und generationenspezifische Differenzen im Inneren verblassen lässt (vgl. Lindner 1994). Fleißig und genügsam, gemütlich und bodenständig – so sieht sich die typische Gemeindebewohnerin und der typische Gemeindebewohner, und so möchten sie und er von anderen gesehen werden.

*Diskursraum des Dorfgedächtnisses einer niederösterreichischen Landgemeinde im Jahr 2000*



Quelle: Entwurf des Autors.

Die weitere Diskussion nimmt dann einen ambivalenten Verlauf. Einerseits zeigt sich das Dorfgedächtnis über weite Strecken als zähe, reproduktive Struktur. Die Topoi ›Fleiß und Genügsamkeit‹ sowie ›Bodenständigkeit‹ werden von niemand auch nur ansatzweise hinterfragt. Andererseits wird das Dorfgedächtnis in gewisser Weise auch als flüssige, transformative Struktur fassbar. Indem einige Sprecher/-innen das kritische Potenzial der CD entfalten, stellen sie den Denk-Ort der ›Gemütlichkeit‹ in Frage. Es sind die Vertreter/-innen der mittleren Generation, die in den 1940er und 1950er Jahren Geborenen (Karl, Sophie und Georg), die das unausgesprochene Schweigegebot der älteren Sprecher/-innen brechen, die sich im Kernbereich des Dorfgedächtnisses eingefunden haben (Friedrich, Theresia, Margarete und Rudolf). Sie betreten ein vermintes Gelände: »das Politische« im Allgemeinen, die nationalsozialistische Ära im Besonderen; darüber zwingen sie die »Zeitzeugen«, klarer Position zu beziehen.

Zunächst können die Älteren konflikträchtige Topoi umgehen, indem sie das Handeln der dörflichen Elite – Bürgermeister, Pfarrer, Lehrer – erörtern. Doch bald betritt Theresia das gefährliche Terrain des alltäglichen Handelns der Dorfbevölkerung. Sie schildert ihr aufmüpfiges »Heil Hitler«-Schreien vor den Ohren der Eltern nach dem »Anschluss« Österreichs an Nazi-Deutschland 1938. Dies wird vor allem gegenüber den Jüngeren erklärungsbedürftig; Externalisierung und Infantilisierung

bieten sich als Auswege an: Den ohnmächtigen Kindern wird das Politische von mächtigen Erwachsenen »eingimpft«, wie sie sagt. Auf diese Weise besetzt sie den Denk-Ort des Opfer-Seins. Dieser Rückzug auf den außerdörflichen Opfer-Täter-Diskurs (vgl. Uhl 2001) veranlasst Karl, den Weg zurück ins Dorf zu gehen. Er lokalisiert die ehemaligen Soldaten der Deutschen Wehrmacht, denen er zumindest Mitwisserschaft unterstellt, im Denk-Ort des Täter-Seins. Friedrich, der einzige ehemalige Wehrmachtssoldat in der Diskussionsrunde, gerät nun unter Druck, das Soldaten-Kollektiv zu verteidigen. Die Mangelgesellschaft der 1930er Jahre, so die Argumentation, habe die Verführbarkeit durch die Nationalsozialisten erst ermöglicht. Noch einmal kommt ihm Karl entgegen, indem er Verständnis für die Verführungskraft des Nationalsozialismus bekundet; doch dann lokalisiert er die Diskussion endgültig im Dorf. Er prangert diejenigen Stammtischbesucher an, die von der NS-Zeit nicht nur keinen Abstand genommen haben, sondern diese Ära sogar noch verherrlichen. Noch werden keine Namen genannt, aber unmissverständlich hat die imaginierte Dorfgemeinschaft Risse bekommen. Es leben auch Täter im Ort – ehemalige Wehrmachtssoldaten, die Partisaninnen getötet haben und ihre damaligen Taten noch heute verherrlichen.

Nun ist das Kampffeld abgesteckt; es entsteht ein offener Schlagabtausch zwischen der älteren und der jüngeren Generation. Auch die Forscher geraten nun zwischen die Fronten, weil manche ihrer Fragen als Regelverletzungen empfunden werden. Im Zuge dieses Wortgefechts pendeln die Sprecher/-innen mehrmals zwischen dem veröffentlichten Dorfgedächtnis und den beiden Sphären des Politischen. Die Leitfiguren dieser Konfrontation sind Friedrich als Verteidiger der dörflichen ›Gemütlichkeit‹ und Karl als deren Ankläger. An beiden Kontrahenten lassen sich die Wechselwirkungen von Habitus und Diskurs exemplarisch zeigen. Friedrich wie Karl werden durch Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsmuster, die sie sich im Lauf ihrer jeweiligen Lebensgeschichten einverleibt haben, zu bestimmten Denk-Orten hingezogen: der eine als ehemals vom NS-Regime faszinierter Hitlerjunge und Wehrmachtssoldat, der sich mit dem Vorwurf des Mitmachens und -wissens konfrontiert sieht; der andere als Sohn einer Betroffenen und eines Augenzeugen des NS-Terrors, der die Hitlerjugend- und Soldatengeneration mit dem Vorwurf des Mitmachens und -wissens konfrontiert. Machtvolle Diskurse, die mögliche Denk-Orte markieren, üben Anziehungskraft auf Friedrich und Karl aus: im Fall des ersten Spielarten des Opfer-Diskurses, etwa Guido Knopps Fernsehdokumentation HOLOKAUST, welche die Verantwortung der wenigen Mächtigen für Krieg und Genozid betonen (vgl. Kansteiner 2003);<sup>8</sup> im Fall des letzteren Varianten des Täter-

---

<sup>8</sup> Diese dreiteilige Fernsehdokumentation des ZDF-Fernsehhistorikers Guido Knopp über den nationalsozialistischen Genozid wurde im Jahr 2000 von deutschen und österreichischen Sendern ausgestrahlt.

Diskurses, etwa die »Wehrmachtsausstellung«, die den Vielen eine direkte oder indirekte Mitverantwortung an den NS-Verbrechen zuschreiben (vgl. Heer 2002).<sup>9</sup>

Die Schärfe der Auseinandersetzung erklärt sich nicht allein aus dem Spannungsverhältnis von Verteidigern und Anklägern, die zeitlich befristete Bündnisse mit anderen Anwesenden eingingen. Die Diskussion über Mitwisser- und Mittäterschaft in der NS-Zeit war wohl auch darum so heftig, weil so unterschiedliche Auffassungen über die private und öffentliche Tradierung dieses Wissens an die jüngere Generation bestanden. Vor diesem Hintergrund wurden die Forscher weniger über Beruf, Geschlecht oder Herkunft, sondern vor allem über ihr Alter auch als Mitspieler wahrgenommen. Unser Interesse an einer Zeit, die wir selbst nicht erlebt hatten, ließ uns, je nach sozialer und symbolischer Position des jeweiligen Sprechers, als Verbündete oder Gegner im Tauziehen um Anerkennung erscheinen. Zusammen mit einigen Jüngeren repräsentierten wir die Generation der »Nachgeborenen«, gegenüber der die Generation der »Zeitzeugen« ihre Deutungen und Handlungen zu rechtfertigen suchte. Vielleicht war aber gerade Irene, die jüngste und schweigsamste Teilnehmerin, diejenige, um deren Anerkennung die Kontrahenten am heftigsten rangen. Sie erhielt, ohne dass dies jemand beabsichtigt hätte, zusehends die Rolle einer über den Streitparteien stehenden Richterin zugesprochen – eine Rolle, die sie schließlich auch wahrnahm. Am Ende der heftigen Kontroverse stand Irenes salomonischer Vorschlag eines Denkmals für die Opfer des kurz vor Kriegsende durch das Dorf ziehenden »Todesmarsches« jüdischer Häftlinge am Friedhof und ihr Plädoyer gegen die Verurteilung einer Zeit, in der man nicht selbst gelebt hat. Damit war gewissermaßen das versöhnliche Schlusswort einer konfliktreichen Debatte gesprochen. Auf diese Weise wurde am Ende der Diskussion die Dorfgemeinschaft in der Imagination wieder hergestellt.

### **Zwischenfazit: Das Dorfgedächtnis als Kräftefeld**

Die genaue Lektüre der Gruppendiskussion widerspricht allen Vorstellungen von raum- und zeitübergreifenden Gedächtnissen; vielmehr erscheint das Kollektivgedächtnis des Dorfes in synchroner Perspektive als *heterogen* und in diachroner Perspektive als *dynamisch*. Die Heterogenität und Dynamik des dörflichen Kollektivgedächtnisses speisen sich aus dem Wechselspiel zweier grundlegender Gedächtnispraktiken: Gedenken und Erinnern. Unser spezieller Fall zeigt, dass sich weder Aleida Assmanns (1999) Komplementaritätsmodell noch Pierre Noras (1990) Konfrontationsmodell generalisieren lassen. Zu Beginn der Diskussion überwiegt die

---

<sup>9</sup> Die Ausstellung VERNICHTUNGSKRIEG. VERBRECHEN DER WEHRMACHT 1941 BIS 1944 wurde in den 1990er Jahren in Wien und einigen österreichischen Landeshauptstädten gezeigt.

Komplementarität zwischen den Denk-Orten erster Ordnung und der CD als Denk-Ort zweiter Ordnung. Doch bald zeichnet sich – zunächst unbemerkt und erst in der nachfolgenden Analyse erkennbar – die kommende Konfrontation ab. Ab nun werden Verschärfung, Höhepunkt und Abklingen der Konfrontation zwischen Denk-Orten erster Ordnung und massenmedialen Diskursen als Denk-Orten zweiter Ordnung fassbar. In der Auseinandersetzung um Mitwisser- und Mittäterschaft in der NS-Zeit manifestiert sich nun besonders deutlich das Wechselspiel von Gedächtnis und Geschichte (im Sinn Noras), von Funktions- und Speichergedächtnis (im Sinn Assmanns). Einerseits zwingen machtvolle Gedächtnisdiskurse die Subjekte in vorgegebene Positionen. Die Vehemenz, mit der Friedrich gegen die von Karl vertretene Täter-Position der »Wehrmachtsausstellung« seine Opfer-Position verteidigen muss, verdeutlicht die Dominanz der Geschichte beziehungsweise des Speichergedächtnisses. Die CD dient ihm in diesem symbolischen Abwehrkampf, gleich einer Bastion, als *lieu de mémoire*. Andererseits ermöglichen machtvolle Gedächtnisdiskurse den Subjekten, sich vorgegebene Positionen zu eigen zu machen. Die Vehemenz, mit der sich Friedrich als Opfer darstellt, speist sich auch aus der selektiven Aneignung der Fernsehdokumentation HOLOKAUST; dies steht gewissermaßen für die Dominanz des Gedächtnisses beziehungsweise des Funktionsgedächtnisses. Populäre und elitäre Gedächtnisdiskurse stecken Erzählspielräume ab, indem sie Äußerungen von Akteuren erzwingen und ermöglichen. Diese Zwänge und Möglichkeiten werden *in praxi* erst dann wirksam, wenn Sprecher/-innen in Interaktion mit anderen solche Diskurse in Erzählungen umformen. Kurz, Positionen *für* Subjekte und Positionierungen *durch* Subjekte im Kräftefeld des Dorfgedächtnisses sind wechselseitig aufeinander bezogen. Einmal gehen sie ein konfrontatives Verhältnis ein, ein andermal ein komplementäres. Wie unsere Studie gezeigt hat, ist in solchen Sprachspielen auch die Dynamisierung statischer Geschichtsbilder angelegt.

## **SCHLUSSFAZIT: ERFINDEN, UM ZU FINDEN**

Was sich in der sozial- und kulturwissenschaftlichen Debatte über Geschichte und Gedächtnis im Allgemeinen abzeichnet, zeigen Dorfgeschichte und Dorfgedächtnis im Besonderen: Sie repräsentieren nicht den ›objektiven‹ und ›subjektiven‹ Teil eines epistemologischen Gegensatzpaares, sondern zwei Spielarten der Fabrikation historischen Wissens, die zu einem erheblichen Teil – wenn auch nicht zur Gänze – von den Standpunkten der Akteure der jeweiligen Interpretationsgemeinschaft abhängen. In beiden Feldern fabrizieren herrschende Diskurse und diese in Erzählungen übersetzende Akteure im Zuge des *doing memory* hybride Wissensformen, die ›objektive‹ und ›subjektive‹ Momente verschmelzen. Kurz, um das Dorf zu *finden*, muss man es *erfinden*.

Die Vermessung der beiden Felder historischer Wissensfabrikation hat überraschende Erkenntnisse über das jeweilige Reflexivitätsniveau erbracht. Im Feld der sozial- und kulturwissenschaftlichen Dorfforschung beschnitten die erkenntnisleitenden Paradigmen akademischer Interpretationsgemeinschaften die Reflexion ideologischer Einflüsse. Unter den Leitmotiven akademischer Interpretationsgemeinschaften war im 20. Jahrhundert das Spannungsverhältnis von Gemeinschaft und Gesellschaft das wirkmächtigste. Je nach weltanschaulichem Standpunkt gerieten Forscher/-innen in Komplizenschaft zur Dorfgemeinschaft, deren »Sitte« (*rechte Romantiker*) oder Eigensinn (*linke Romantiker*) als Stütze dörfliche Eigenständigkeit erschien, oder zur Gesellschaft, die sich via Modernisierung (*rechte Modernisierer*) oder Proletarisierung (*linke Modernisierer*) des Dorfes bemächtigte. An diese Komplizenschaft knüpften sich in höherem oder geringerem Ausmaß vereinfachende (ethnozentrische, antimoderne, teleologische usw.) Denkschablonen, die der Komplexität der dörflichen Welt nicht gerecht wurden.

Im Feld des Dorfgedächtnisses einer niederösterreichischen Landgemeinde vermochte die Intervention eines Forschungsprojekts eine Reflexion eingefahrener Geschichtsbilder in Gang zu setzen. Einerseits zwangen machtvolle Gedächtnisdiskurse die Subjekte in vorgegebene Positionen; andererseits ermöglichten sie diesen, sich vorgegebene Subjektpositionen zu eigen zu machen. Diese Zwänge und Möglichkeiten wurden *in praxi* erst dann wirksam, wenn Sprecher/-innen in Interaktion mit anderen solche Diskurse in bedeutsame Erzählungen umformten. In der Auseinandersetzung um die dörfliche Mitwischer- und Mittäterschaft in der NS-Zeit manifestierte sich das teils konfrontative, teils komplementäre Wechselspiel von Gedächtnis und Geschichte (im Sinn Noras), von Funktions- und Speichergedächtnis (im Sinn Assmanns).

Kurz, die Dorfgeschichte zeigt sich weniger reflexiv, das Dorfgedächtnis reflexiver als der klassisch-moderne Gegensatz von Geschichte und Gedächtnis nahelegt. Man wäre nun versucht, aus der epistemologischen Dialektik von Erfinden und Finden des Dorfes im radikal-postmodernen Sinn die Gleichsetzung der Geschichte mit dem Gedächtnis – und damit deren illusionären Wissenschaftlichkeitsanspruch – abzuleiten. Dagegen möchte ich aus gemäßigt-postmoderner oder, was etwa auf dasselbe hinausläuft, reflexiv-moderner Perspektive einwenden: Auch wenn wir die Geschichte als Gedächtnis einer wissenschaftlichen Interpretationsgemeinschaft auffassen, unterscheidet sich dieses von außerwissenschaftlichen Kollektivgedächtnissen hinsichtlich der Regulative der Wissensfabrikation. Wie etwa unsere Dorfforschung gezeigt hat, verfügen bereits alltägliche Gedächtnisgemeinschaften über erhebliches Reflexivitätspotenzial. Dies gilt umso mehr für die Interpretationsgemeinschaft der historischen Sozial- und Kulturwissenschaften: Wendet eine (selbst-)reflexive Dorfforschung ihre Theorie- und Methodenwerkzeuge auf sich selbst an, dann vermag sie über die Erkenntnis ihrer Stellung im akademischen Feld auch die damit verbundene Standpunktabhängigkeit zu erkennen – und wenn schon



nicht auszuschalten, so doch zu kontrollieren. Wissenschaftliche (Selbst-)Reflexivität hebt zwar die Dialektik von Erfinden und Finden nicht auf; denn wir können die Dorfwirklichkeit nie *an sich*, sondern immer nur *für uns* erkennen. Doch sie vermag ein weniger ideologisch grundiertes und realitätsgerechteres Wissen über das Dorf zu erzeugen.

## LITERATUR

- Assmann, Aleida (1999): Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses, München: Beck.
- Aubin, Hermann (1925): Geschichtliche Landeskunde, Bonn: Schroeder.
- Becker, Heinrich (1997): Dörfer heute. Ländliche Lebensverhältnisse im Wandel 1952, 1972 und 1993/95, Bonn: Forschungsgesellschaft für Agrarpolitik und Agrarsoziologie.
- Beetz, Stephan/Brauer, Kai/Neu, Claudia (2005, Hg.): Handwörterbuch zur ländlichen Gesellschaft in Deutschland, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bourdieu, Pierre (1976): Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyllischen Gesellschaft, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1990): Was heißt sprechen? Die Ökonomie des sprachlichen Tausches, Wien: Braumüller.
- Bourdieu, Pierre (1993): Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre/Wacquant, Loïc J. D. (1996): Reflexive Anthropologie, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Brüggemann, Beate/Riehle, Rainer (1986): Das Dorf. Über die Modernisierung einer Idylle, Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Burke, Peter (1991): »Geschichte als soziales Gedächtnis«, in: Aleida Assmann/Dietrich Harth (Hg.), Mnemosyne. Formen und Funktionen kultureller Erinnerung, Frankfurt a.M.: Fischer, S. 289-304.
- Confino, Alon (1997): »Collective Memory and Cultural History: Problems of Method«, in: American Historical Review 102, S. 1386-1403.
- Döring, Jörg/Thielmann, Tristan (2008, Hg.): Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften, Bielefeld: Transcript.
- Ecker, Bernhard/Langthaler, Ernst/Neubauer, Martin (2002): Denk-Orte. Ein Dorf reflektiert sein Gedächtnis, in: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 13, S. 85-120.
- Flick, Uwe (1995): Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Gertenbach, Lars u.a. (2010): Theorien der Gemeinschaft zur Einführung, Hamburg: Junius.

- Girtler, Roland (1996): Sommergetreide. Vom Untergang der bäuerlichen Kultur, Wien/Köln/Weimar: Böhlau.
- Günther, Hans Friedrich Karl (1939): Das Bauerntum als Lebens- und Gemeinschaftsform, Berlin: Teubner.
- Habermas, Jürgen (1981): Theorie des kommunikativen Handelns, 2 Bde., Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Hahn, Achim (2005): »Stadt – Land, Zwischenstadt«, in: Beetz/Brauer/Neu, Handwörterbuch, S. 233-240.
- Halbwachs, Maurice ([1925]1985): Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Hall, Stuart (1999): »Encoding, Decoding«, in: Simon During (Hg.), The Cultural Studies Reader, London/New York: Routledge, S. 507-517.
- Heer, Hannes (2002): »Vom Verschwinden der Täter: die Auseinandersetzungen um die Ausstellung ›Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944‹«, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 50, S. 869-898.
- Ilien, Albert/Jeggle, Utz (1978): Leben auf dem Dorf. Zur Sozialgeschichte des Dorfes und Sozialpsychologie seiner Bewohner, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Ipsen, Gunther (1933): Das Landvolk. Ein soziologischer Versuch, Hamburg: Hanseatische Verlagsanstalt.
- Jaeger, Friedrich (1997): »Gesellschaft und Gemeinschaft. Die Gesellschaftstheorie des Kommunitarismus und die politische Ideengeschichte der ›civil society‹ in den USA«, in: Mergel/Welskopp, Geschichte, S. 299-321.
- Johnson, Richard (1996): »What is Cultural Studies Anyway?«, in: John Storey (Hg.), What is Cultural Studies? A Reader, London u.a.: Bloomsbury, S. 75-114.
- Kansteiner, Wulf (2003): »Die Radikalisierung des deutschen Gedächtnisses im Zeitalter seiner kommerziellen Reproduktion: Hitler und das Dritte Reich in den Fernsehdokumentationen von Guido Knopp«, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 51, S. 626-648.
- Kansteiner, Wulf (2004): »Postmoderner Historismus: Das kollektive Gedächtnis als neues Paradigma der Kulturwissenschaften«, in: Friedrich Jaeger/Jürgen Straub (Hg.), Handbuch der Kulturwissenschaften. Band 2: Paradigmen und Disziplinen, Stuttgart: Metzler, S. 119-139.
- Kaschuba, Wolfgang/Lipp, Carola (1982): Dörfliches Überleben. Zur Geschichte materieller und sozialer Reproduktion ländlicher Gesellschaft im 19. und frühen 20. Jahrhundert, Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde.
- Kearney, Michael (1996): Reconceptualizing the Peasantry. Anthropology in Global Perspective, Boulder: Westview Press.
- Knorr-Cetina, Karin (1991): Die Fabrikation von Erkenntnis: Zur Anthropologie der Wissenschaft, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

- Kötter, Herbert (1952): Struktur und Funktion von Landgemeinden im Einflußbereich einer deutschen Mittelstadt, Darmstadt: Roether.
- Kötter, Herbert (1972): »Die Gemeinde in der ländlichen Soziologie«, in: René König (Hg.), Soziologie der Gemeinde, 4. Aufl., Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 12-25.
- Kötter, Herbert (1977): »Zur Soziologie der Stadt-Land-Beziehungen«, in: René König (Hg.), Handbuch der empirischen Sozialforschung, Bd. 10, Stuttgart: Deutscher Taschenbuchverlag, S. 1-41.
- Krambach, Kurt u.a. (1985), Das sozialistische Dorf – Sozialstruktur und Lebensweise, Berlin: Akademie für Gesellschaftswissenschaften.
- Krammer, Josef (1976): Analyse einer Ausbeutung, 2 Bde., Wien: Arbeitsgemeinschaft für Sozialwissenschaftliche Publizistik.
- Landwehr, Achim (2008): Historische Diskursanalyse, Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Langthaler, Ernst (1999): »Gedächtnisgeschichte: Positionen, Probleme, Perspektiven«, in: Beiträge zur Historischen Sozialkunde 29, Sondernummer Kulturwissenschaften, S. 30-46.
- Langthaler, Ernst (2002): »Dorfgeschichte als reflexiver Prozeß«, in: Historische Anthropologie 10, S. 125-133.
- Langthaler, Ernst (2003): »Denk-Orte: ein Dorf erzählt sein Gedächtnis«, in: Herbert Hrachovec/Wolfgang Müller-Funk/Birgit Wagner (Hg.), Kleine Erzählungen und ihre Medien, Wien: Turia & Kant, S. 109-120.
- Langthaler, Ernst (2012a): »Vom Behälter zum Netzwerk? Raum in mikrohistorischer Perspektive«, in: Ewald Hiebl/Ernst Langthaler (Hg.), Im Kleinen das Große suchen. Mikrogeschichte in Theorie und Praxis, Innsbruck/Wien/Bozen: Studienverlag, S. 57-68.
- Langthaler, Ernst (2012b): »Orte in Beziehung. Mikrogeschichte nach dem Spatial Turn«, in: Geschichte und Region/Storia e regione 21/2 (im Druck).
- Langthaler, Ernst/Sieder, Reinhard (2000a): »Die Dorfgrenzen sind nicht die Grenzen des Dorfes. Positionen, Probleme und Perspektiven der Forschung«, in: Langthaler/Sieder, Über die Dörfer, S. 7-30.
- Langthaler, Ernst/Sieder, Reinhard (2000b, Hg.): Über die Dörfer. Ländliche Lebenswelten in der Moderne, Wien: Turia & Kant.
- Latour, Bruno (2010): Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Lindner, Rolf (1994): Das Ethos der Region, in: Ders. (Hg.), Die Wiederkehr des Regionalen. Über neue Formen kultureller Identität, Frankfurt a. M./New York: Campus, S. 201-231.
- Lüdtke, Alf (1998): »Alltagsgeschichte, Mikro-Historie, historische Anthropologie«, in: Hans-Jürgen Goertz (Hg.), Geschichte. Ein Grundkurs, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S. 557-578.

- Martinez, Matias/Scheffel, Michael (2002): Einführung in die Erzähltheorie, 3. Aufl., München: Beck.
- McLuhan, Marshall/Powers, Bruce R. (1995): The Global Village. Der Weg der Mediengesellschaft in das 21. Jahrhundert, Paderborn: Junfermann.
- Medick, Hans (1997): Weben und Überleben in Laichingen 1650-1900. Lokalgeschichte als Allgemeine Geschichte, 2. Aufl., Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Mergel, Thomas/Welskopp, Thomas (1997, Hg.): Geschichte zwischen Kultur und Gesellschaft. Beiträge zur Theoriedebatte, München: Beck.
- Müller, Christa (1998): Von der lokalen Ökonomie zum globalisierten Dorf. Bäuerliche Überlebensstrategien zwischen Weltmarktintegration und Regionalisierung, Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Müller, Josef (1939): Ein deutsches Bauerndorf im Umbruch der Zeit. Sulzthal in Mainfranken. Eine bevölkerungspolitische, soziologische und kulturelle Untersuchung, Würzburg: Stürtz.
- Müller-Funk, Wolfgang (2002): Die Kultur und ihre Narrative. Eine Einführung, Wien/New York: Springer.
- Nolte, Paul (1997): »Gesellschaftstheorie und Gesellschaftsgeschichte. Umriss einer Ideengeschichte der modernen Gesellschaft«, in: Mergel/Welskopp, Geschichte, S. 275-298.
- Nora, Pierre (1990): Zwischen Geschichte und Gedächtnis, Berlin: Wagenbach.
- Oberkrome, Willi (2003): »Entwicklungen und Varianten der deutschen Volksgeschichte (1900-1960)«, in: Manfred Hettling (Hg.), Volksgeschichten im Europa der Zwischenkriegszeit, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 65-95.
- Plessner, Helmuth ([1924]2002): Grenzen der Gemeinschaft. Eine Kritik des sozialen Radikalismus, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Polanyi, Karl (1979): Ökonomie und Gesellschaft, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Pongratz, Hans J. (1996): »Ländliche Lebenswelt und agrarpolitische Krise in ihren Auswirkungen auf das gesellschaftlich-politische Bewußtsein der bäuerlichen Bevölkerung«, in: Bernhard Claußen/Rainer Geißler (Hg.), Die Politisierung des Menschen. Instanzen der politischen Sozialisation. Ein Handbuch, Opladen: Leske & Budrich, S. 339-352.
- Riedel, Manfred (1975): »Gemeinschaft, Gesellschaft«, in: Otto Brunner/Werner Conze/Reinhart Koselleck (Hg.), Geschichtliche Grundbegriffe, Bd. 2, Stuttgart: Klett-Cotta, S. 801-862.
- Robertson, Roland (2001): »Globalization Theory 2000+: Major Problematics«, in: George Ritzer/Barry Smart (Hg.), Handbook of Social Theory, Los Angeles u.a.: Sage, S. 458-471.
- Rumpf, Max/Behringer, Hans (1939): Bauerndorf am Großstadtrand, Stuttgart/Berlin: Kohlhammer.

- Schmals, Klaus M./Voigt, Rüdiger (1986, Hg.): *Krise ländlicher Lebenswelten. Analysen, Erklärungsansätze und Lösungsperspektiven*, Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Schulte, Regina (1989): *Das Dorf im Verhör. Brandstifter, Kindsmörderinnen und Wilderer vor den Schranken des bürgerlichen Gerichts*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Sieder, Reinhard (1994): »Sozialgeschichte auf dem Weg zu einer historischen Kulturwissenschaft?«, in: *Geschichte und Gesellschaft* 20, S. 445-468.
- Sieder, Reinhard (1998): »Erzählungen analysieren – Analysen erzählen. Narrativ-biographisches Interview, Textanalyse und Falldarstellung«, in: Karl R. Wernhart/Werner Zips (Hg.), *Ethnohistorie: Rekonstruktion und Kulturkritik. Eine Einführung*, Wien: Promedia, S. 145-172.
- Sieder, Reinhard (1999): »Gesellschaft und Person: Geschichte und Biographie«, in: Reinhard Sieder (Hg.), *Brüchiges Leben. Biographien in sozialen Systemen*, Wien: Turia & Kant, S. 234-264.
- Spann, Othmar (1921): *Der wahre Staat. Vorlesungen über Abbruch und Neubau der Staatlichkeit*, Leipzig: Quelle & Meyer.
- Sperber, Dan (1998): *Explaining Culture. A Naturalistic Approach*, Oxford/Malden: Wiley.
- Tönnies, Ferdinand ([1887]1979): *Gemeinschaft und Gesellschaft. Grundbegriffe der reinen Soziologie*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Troßbach, Werner/Zimmermann, Clemens (2006): *Die Geschichte des Dorfes. Von den Anfängen im Frankenreich zur bundesdeutschen Gegenwart*, Stuttgart: Ulmer.
- Uhl, Heidemarie (2001): »Das ›erste Opfer‹. Der österreichische Opfermythos und seine Transformationen in der Zweiten Republik«, in: *Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft* 30, S. 19-34.
- Ulbrich, Claudia (1999): *Shulamit und Margarete. Macht, Geschlecht und Religion in einer ländlichen Gesellschaft des 18. Jahrhundert*, Wien: Böhlau.
- von Altenbockum, Jasper (1994): *Wilhelm Heinrich Riehl 1823-1897. Sozialwissenschaft zwischen Kulturgeschichte und Ethnographie*, Köln/Weimar/Wien: Böhlau.
- von Wiese, Leopold (1928): *Das Dorf als soziales Gebilde*, München/Leipzig: Duncker & Humblot.
- Vonderach, Gerd (2005): »Sozialforschung«, in: Beetz/Brauer/Neu, *Handwörterbuch*, S. 218-225.
- Weber, Max (1922): *Wirtschaft und Gesellschaft (Grundriss der Sozialökonomik, Abt. 3)*, Tübingen: Mohr.
- Woodward, Kathryn (1997): »Concepts Of Identity and Difference«, in: Dies. (Hg.), *Identity and Difference*, London u.a.: Sage, S. 7-61.

- Wurzbacher, Gerhard/Pflaum, Renate (1954): Das Dorf im Spannungsfeld industrieller Entwicklung. Untersuchung an den 45 Dörfern und Weilern einer westdeutschen ländlichen Gemeinde, Stuttgart: Enke.
- Zimmermann, Clemens (1986): »Dorf und Land in der Sozialgeschichte«, in: Wolfgang Schieder/Volker Sellin (Hg.), Sozialgeschichte in Deutschland, Bd. 2, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 90-112.